Wanderlied

Autor(en): **Leuthold, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 26

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 24. Juni

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Wanderlied.

Von Heinrich Leuthold.

Und wieder jagt mich der Reisetrieb,
Und wandern möcht' ich von Pol zu Pol;
Drum, liebliches Kind, vielsüßes Lieb!
Vielsüßes Lieb, leb wohl!

Und trag ich gleich im leichten Kleid
Kein schimmerndes Gold, kein schimmerndes Gold,
Ist doch manch Herz, manch rosige Maid
Dem wandernden Burschen hold.

Noch einmal, gestützt auf den Wanderstab,
Schau ich zurück, schau ich zurück;
Duftige Blätter fallen herab
Und hemmen meinen Blick.

Und der Vögel Schlag in Busch und Hag,
Des Waldesdunkel, der Sonnenschein,
Und der klingende, singende Frühlingstag
Ist alles, ist alles mein!

Nun folg ich ohne Reiseziel
Der Vögel Flug, dem Wolkenzug;
Des Schönen hat die Welt so viel,
Hat auch für mich genug.

Die Frucht der Erziehung.

Erzählung aus dem Kleinstadtleben von Ruth Waldstetter. 7.

Als Lisbeth diesen Brief abgeschickt hatte, wurde sie etwas ruhiger. Sie wartete eine Woche lang in fester Hoffnung, daß eine Antwort kommen würde. Mit jedem Tag mehrten sich allerdings die Augenblicke, in denen der plötzliche Gedanke, es könnte ein schlimmer Bericht eintreffen, ihr das Herz stillstehen ließ. Schon in der zweiten Woche wuchs ihr Bangen, Zweifel quälten sie, ob dem Bruder ihr Brief mißfallen habe oder ob Christian sich nicht entschließen könne, ihr eine ungünstige Antwort von Eberlin mitzuteilen. Nach und nach wurde ihre Qual wieder so schlimm wie zuvor und noch schlimmer; denn sie fürchtete, mit ihrem Brief ihr Geheimnis entweiht und sich weggeworfen zu haben. Eine beginnende Spaltung ihres Wesens ließ sie sich wie im Spiegel sehen. Wenn sie beschauend aus ihrem eigenen Wesen herausgetreten schien, so sah sie ihre heimliche Leidenschaft nicht als den natürlichen Drang des jungen Menschenkindes, nicht als das frauliche Sehnen, sich in Fürsorge und Pflege eines Andern auszugeben, und nicht als den Trieb des Edlen zum Gleichwertigen. Ihre gequälte, unberatene und von der Heimlichkeit belastete Seele spiegelte nur ihre eigene Unruhe wieder, die Auflehnung der gewaltsam eingeengten Kräfte, den unschönen Zwiespalt zwischen der Natur und den Geboten der Erziehung, und Lisbeth kam sich in solchen unglückseligen Augenblicken vor wie ein würdeloses Geschöpf, das einem Abgrund zutreibt.

Das Unglück in ihr selber prägte nach und nach seine Spuren auch der Außenwelt auf. Ihr Zimmer, das Haus, das ganze Städtchen, erschienen ihr unerträglich eng und drückend. Sie bekam einen Widerwillen gegen ihr Zimmerchen, in dem jedes Ding in seiner Sauberkeit und Ordnung gefühllos und unwandelbar dastand und ihr den Eindruck machte, als sollte diese Ordnung der Gegenstände mitsamt ihrem eigenen Kummer ins Unendliche fortdauern. Und wie bedrückend still war das große, altmodische Haus, in dem das Leben gleichförmig Tag um Tag und Jahr um Jahr weiterging! Lisbeth fragte sich jetzt manchmal, wenn sie die Eltern arbeiten und sorgen sah, was eigentlich der Zweck war, wozu das alles geschah? Und ob all das Selbstverständliche jemals eine Ursache und ein Ziel gehabt hatte, über das die Eltern damals nachdachten und sich besprachen? Wenn sie die Mutter einmal darnach fragte, so sagte diese wohl etwas von der Ehre von Vaters Amt und von dem mühevoll erworbenen Erträgnis der Mühlwerke, das den Kindern die Zukunft sichern sollte, und davon, wie sie das verlotterte Haus mit vieler Arbeit tadellos in Stand gesetzt hatte und es so erhielt. Aber das alles befriedigte Lisbeth nicht. Auch, was sie im Städtchen vom Leben und Treiben beobachtete, schien ihr öde und zwecklos. Sie sah die Männer jahraus, jahrein würdig und steifbeinig zur selben Stunde ins Geschäft gehen; mit dem gleichen gewichtigen Schritt wandelten sie abends zum Schoppen. Die Frauen fegten und scheuerten ihre Häuser und zogen Kinder auf, die erst wie